

Matthäuspassion unter Schneidt als Erlebnis der Kartage

Eine denkwürdige Aufführung in der Rheinhalle

Nun ist es in diesem directionslosen Übergangsjahr zwischen Jean Martinon und Rafael Frühbeck de Burgos noch zu einem überwältigenden Höhepunkt im Konzertleben gekommen. Die zweimalige Aufführung der Bachschen Matthäuspassion in der bis auf den letzten Platz besetzten Rheinhalle unter der Leitung des Wuppertaler Generalmusikdirektors Hanns-Martin Schneidt wurde für fast viertausend Menschen zu einem ebenso erschütternden wie beseligenden Erlebnis. Mit wem man auch sprach, alles war sich einig darüber: Eine Passionsaufführung von solcher religiösen Inbrunst, von solcher stilistischen Reinheit, von solcher Innigkeit und von solcher niederschmetternden Dramatik hat es nach dem Krieg in Düsseldorf nicht gegeben, und auch der Kritiker muß bis auf Jugenderlebnisse, auf Interpretationen unter Fiedler, Sieben und Furtwängler, zurückgehen, wenn er angemessene Vergleiche anstellen will. Und wie immer bei Leistungen von solchem Intensitätsgrad ergab es sich, daß die Größe und Schönheit der Wiedergabe zurücktrat vor der Gewalt und unbegreiflichen Herrlichkeit des Werkes, das sich, von allen Schlacken der bloßen Routine befreit, als eine Schöpfung von schon nicht mehr menschlichem Maß darstellte. Zu Bach selbst versagen sich die Worte, hier kann es nur darum gehen, einige Besonderheiten, die den Glücksfall ermöglichten, zuzudeuten.

Schneidt, erst 36 Jahre alt, unter Günther Ramin im Thomanerchor und auf dem Thomanergymnasium großgeworden, als erster Kirchenmusiker Berlins in der Praxis bestätigt, als Konzert- und Operndirigent von allem barocken Spezialistentum befreit, kommt aus der besten Tradition, ist aber auch ein Musiker, der die Sprache Bachs ohne Verkrampfung ganz modern zu artikulieren versteht. Die Patina, die zwei Jahrhunderte über Text und Musik gelegt haben, ist wie weggewischt, nicht das Barock-formelhafte der ungeheuren Partitur drängt sich vor, sondern ihre ewig junge Genialität, ihr ganz persönlicher Ausdruck, man wird in diese Mensch-Gott-Tragödie hineingerissen. Das Mysterium des Erlösungstodes Christi wird heute von keiner gedanklichen, dogmatischen oder künstlerischen Formulierung überzeugender ausgedrückt als durch die Bachschen Passionen. Für viele ist sie die letzte Beziehung zum Christentum.

Schneidts Wiedergabe ist ohne einen Anflug von Sentimentalität oder Pathos. Die reine Substanz Bach wird dargeboten. Der Riesenor des Städtischen Musikvereins (Einstudierung Hartmut Schmidt) singt wie eine Madrigalvereinigung, ganz durchsichtig, in deutlichster Deklamation, mit einer „Sachlichkeit“, die sich schnell als Schönheit erweist. Das Orchester mit seinen zahlreichen Solisten entspricht dem Anspruch des Dirigenten auf kammermusikalische Feinheit aller Begleitungen, und selbst die Stützakkorde der Orgeln bei den Rezitativen des Evangelisten werden ausgezählt, bekommen äußerste Bestimmtheit und verlieren ganz die laroyante Beiläufigkeit, die man gewohnt ist. Schneidts Tempi wechseln zwischen drängender, leichter Bewegtheit und selbiger Zeitlosigkeit in den Arien. Wird im ersten Teil das Intime, das Kontemplative in einer ganz ruhigen, verfeinerten Darstellung betont, so wächst im zweiten Teil das dramatische Element in der Gerichtsszene, bei der Kreuzigung zu elementarer Wucht. Schneidt, der sicher ein sehr unbequemer Probenleiter war, zwingt in den turbae dem Chor eine schneidende, knappe Bestimmtheit ab, diese Sätze haben eine demagogischen Fanatismus, der nun alles Historische vergessen macht: Wir stehen betroffen dem Phänomen des Massenwahns gegenüber. Das wird erreicht mit unerbittlichen technischen Mitteln, mit einem untrüglichen Sinn auch für unterschwellige Dramatik.

Dazwischen die wirklich wie Gemeindegesang intonierten Choräle, mit ganz leichten Tempomodifikationen, mit wenigen klaren Akzenten in ihrer Singularität umrissen, dazwischen die Arien, auch sie Ruhepunkte von verkürzter Schönheit in einem Prozeß von grandioser, die Seele aufwühlender Dynamik.

Der außergewöhnliche Rang der Aufführung wurde dem Dirigenten erleichtert durch ein Solistensextett, wie es an diesen Kartagen nirgendwo in Europa beisammen gewesen sein dürfte. Alle sechs Sänger ordneten sich dem Wunsche Schneidts unter, jeden Anflug des Opernhaften zu unterdrücken, so verhalten, zart und fromm wie möglich zu singen. Bei den meisten dürfte das der eigenen Überzeugung entsprochen haben. Wie sollte man jemals die schmerzliche Ergriffenheit vergessen, mit

der Peter Pera Pears, der als Künstler jetzt zur souveränen Reife gelangt ist, seinen Bericht gab? Wann sind einem die Trainer näher gewesen als bei seinem ... und weinete bitterlich? Mit derselben schlackenlosen Zartheit sang Agnes Giebel. Ihre (von Adolphe Mandeau wunderbar begleiteten) Arie „Aus Liebe will mein Heiland sterben“ kam wie aus Traumestiefen. Nicht minder bedeutend, warm, klar disponiert der Beitrag der Altistin Marga Höfftgen. Wenn wir ihr Rezitativ „Erbarm es Gott...“ hervorheben, so auch wegen der erregenden Wildheit, mit der Schneidt die Geißelschläge der Begleitung modellierte.

Drei junge Sänger ordneten sich durch ihren Geschmack, ihre ausgefeilte Kunst und ihre Hingabe diesen großen Künstlern würdig zu. Donald Bell sang den Christus nicht mit der Devotionalien-Gerührtheit alten Stils, bei ihm ist Christus der 33jährige kraftvolle Mann, der in den ungeheuerlichsten Konflikt gezogen ist. Kultiviert und leuchtend der Mozart-Tenor von Bernhard Michaelis, pastos und durchdringend der Baß von Franziskos Voutsinos.

Alle Orchestersolisten müßte man einzeln rühmen, einer steigerte sich am anderen. Der Knabenchor des Görresgymnasiums (Einstudierung Peter Wolf) hielt sich im polyphonen Wogen des Eingangschores wacker. Unsere Reverenz noch einmal dem Städtischen Musikverein, dem versichert sei, daß sich die harte Arbeit unter diesem Dirigenten gelohnt hat.

Daß Hann-Martin Schneidt regelmäßig Gast bei unseren Chorkonzerten werde, ist unser Wunsch nach diesem denkwürdigen Abend.

Alfons Neukirchen